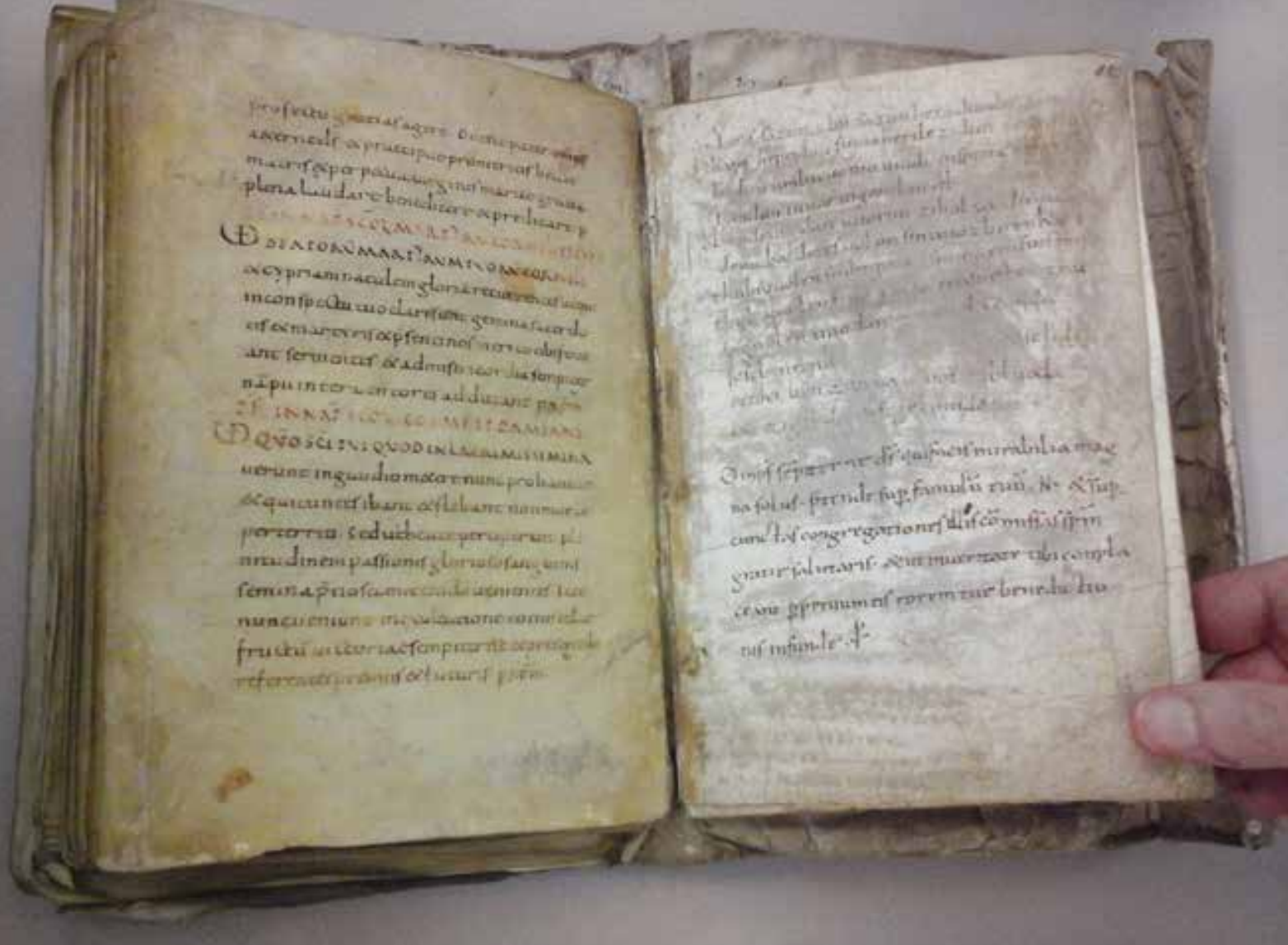




Die Merseburger Zaubersprüche

Aletta Leipold

In der Domstiftsbibliothek von Merseburg befinden sich die berühmtesten und ältesten Zaubersprüche des Althochdeutschen, die nach ihrem Fund- und Aufbewahrungsort „Merseburger Zaubersprüche“ genannt werden.

Das Althochdeutsche, die früheste schriftlich bezeugte Form unserer deutschen Sprache, wurde in Teilen des Frankenreiches gesprochen. Unter Karl dem Großen (747 oder 748–814) erlangte diese Volkssprache allmählich neben dem im gesamten Mittelalter dominanten Latein an Bedeutung und wurde für wert befunden, als Aufzeichnungsmedium sogar heiliger Texte zu dienen. Die bis dahin nur gesprochene Sprache besaß kein eigenes Alphabet und wurde mit lateinischen Buchstaben aufgeschrieben. Wörter und Tex-

te in althochdeutscher Sprache sind ungefähr vom 8. bis ins 11. Jahrhundert überliefert. Aus dieser frühesten Epoche unserer deutschen Sprachgeschichte stammen noch ungefähr 20 weitere Zaubersprüche, aber selbst unter diesen stellen die Merseburger Sprüche ein archaisches Relikt dar. Sie gehören nicht nur zu den ältesten, sondern auch zu den umstrittensten Überlieferungsresten aus dieser frühen Zeit, denn bis heute gibt es keinen Konsens bezüglich ihrer Interpretation. Seit dem 19. Jahrhundert haben sich viele Forscher mit diesen faszinierenden Zeilen beschäftigt und verschiedene Deutungsmöglichkeiten vorgeschlagen.¹ Die Unklarheiten liegen auch daran, dass die beiden Zaubersprüche viel archaisches Wortgut enthalten, das teilweise nur hier belegt ist.

Domstiftsbibliothek Merseburg,
Codex I, 136, auf der rechten
Seite oben die Merseburger
Zaubersprüche,
Foto: Aletta Leipold

1 Einen umfassenden Überblick über die Forschungslage und komplexe Aufarbeitung der gesamten Thematik bietet Wolfgang Beck: Die Merseburger Zaubersprüche, 2. Auflage Wiesbaden 2011 (mit einem ausführlichem Literaturverzeichnis S. 380-431).

- 2 Das sogenannte Fränkische Taufgelöbniß (16r) und das Merseburger Gebetsbruchstück (52r).



Merseburger Gebetsbruchstück

Die Handschrift

Die Zaubersprüche, ca. 75 Worte, die ungefähr ein halbes Pergamentblatt einnehmen, wurden auf das freie Vorsatzblatt eines lateinischen Sakramentars in eine fünfteilige theologische Sammelhandschrift des 9. Jahrhunderts (Codex I, 136, fol. 84r, alte Zählung 85r) eingetragen. Diese enthält verschiedene lateinische Texte, die zum praktischen Gebrauch im Kirchenalltag bestimmt waren. In diesem Codex befinden sich unter den vielen lateinischen Texten noch zwei weitere wichtige kleinere althochdeutsche Texte.² Das ursprünglich freie Vorsatzblatt 84r wurde nachträglich mit zwei Texten beschrieben: auf der ersten Blathälfte wurden die beiden althochdeutschen Zaubersprüche eingetragen, auf der anderen Hälfte des Blattes folgt ein lateinisches Gebet, das den wundertätigen Christengott preist. Bereits der erste Blick auf das Pergament lehrt, dass es sich um einen zweigeteilten Text handelt, da die zweite Hälfte der vierten Zeile freigelassen und ein Wort am Beginn der fünften Zeile deutlich ausgerückt wurde: Es handelt sich offensichtlich um zwei Sprüche, die dieselbe Hand vor, gleichzeitig oder nach dem folgenden lateinischen Gebet auf die obere Seitenhälfte eingetragen hat. Sie sind sehr deutlich und gut lesbar in karolingischer Minuskel auf das Pergament geschrieben worden. Inzwischen hat sich ihr Zustand jedoch durch Säureschäden so verschlechtert, dass der Codex seit 1929 unter Verschluss aufbewahrt wird.

Die Zaubersprüche stammen aus dem ersten oder zweiten Drittel des 10. Jahrhunderts (ca. 900 bis 970). Sie sind aber sicher älter als ihre Niederschrift: Möglicherweise reicht ihre



mündliche Tradierung bis ins 5. oder 6. Jahrhundert zurück. Aus dem Laut- und Formenbestand, der sonst Aufschluss über Datierung und Lokalisierung eines Textes gibt, ist eine zeitliche Zuschreibung nur schwer zu leisten. Umstritten ist in der Forschung auch, ob sie von einer älteren schriftlichen Vorlage abgeschrieben wurden oder unmittelbar aus einer mündlichen Tradition stammen.

Da der Codex nachweislich Texte aus dem ostfränkischen Fulda enthält, geht man davon aus, dass die Handschrift dort zusammengebunden wurde, so dass Fulda auch als Aufzeichnungsort der Sprüche gelten kann. Der Codex kam vielleicht im Zusammenhang mit der Bistumsneugründung 1004 durch Kaiser Heinrich II. (973 oder 978–1023), als Grundausstattung der Bibliothek, nach Merseburg.

Die Wiederentdeckung

Im Jahr 1841 wurden die Sprüche vom Historiker Georg Waitz (1813–1886) entdeckt, welcher den spektakulären Fund an den berühmten Rechtshistoriker und Altgermanisten Jacob Grimm (1785–1863) weiterleitete. Grimm erkannte die große Bedeutung des Fundes, besorgte 1842 die Erstausgabe der Sprüche und würdigte den Fund in seinem Antrittsvortrag an der Berliner Akademie der Wissenschaften mit folgenden Worten: „Gelegen zwischen Leipzig, Halle, Jena ist die reichhaltige Bibliothek des Domcapitels zu Merseburg von Gelehrten oft besucht und genutzt worden. Alle sind an einem Codex vorübergegangen, der ihnen, falls sie ihn näher zur Hand nahmen, nur bekannte kirchliche Stücke zu gewähren schien, jetzt aber, nach seinem ganzen Inhalt gewürdigt, ein Kleinod bilden wird, welchem die berühmtesten Bibliotheken nichts an die Seite zu setzen haben.“ Seit der Herausgabe durch Grimm wurden die Zaubersprüche häufig ediert und viel besprochen. Sie gehören zu den bekanntesten und reizvollsten Texten der althochdeutschen Überlieferung und inspirieren bis heute Wissenschaftler, Künstler und interessierte Laien. Im Zauberspruchgewölbe des Merseburger Doms können sie besichtigt werden.

Zaubersprüche: mittelalterliche magische Praxis

Die Menschen des Mittelalters waren in sehr viel stärkerem Maß lebensbedrohenden Situationen ausgeliefert als wir heute: Kriege, Verletzungen und Krankheiten bestimmten den Alltag stärker, als wir uns heute vorstellen können. Man behalf

sich mit dem festen Glauben an besondere Rituale, an Magie und Zaubersprüche, die wir heute als abergläubisch bezeichnen. Im Mittelalter, besonders in der vorchristlichen Zeit jedoch, war der Glaube an deren Wirksamkeit selbstverständlich. Die beiden Merseburger Zaubersprüche stammen aus dieser Zeit. Sie erzählen uns von der germanisch-heidnischen Welt vor der Einführung des Christentums und gehören damit zu den seltenen althochdeutschen Texten, die in dieser Tradition stehen. Sie gehören deshalb zum untergehenden Überlieferungsbereich des Althochdeutschen, welches seinerseits durch die Verschriftlichung des erstarkenden neuen Glaubens, durch christliche Texte und Übersetzungen geprägt ist.

Von germanischer Zauberpraxis wissen wir aus dem skandinavischen Bereich: Die altisländische Edda überliefert Zauberanwendungen verschiedener Art. Auch die frühesten germanischen Schriftzeichen, die Runen, konnten für magische Praktiken genutzt werden. Volkssprachige Zaubersprüche und Beschwörungsformeln des frühen Mittelalters überdauern und führen in der sich anschließenden christlichen Zeit ein heimliches Dasein, meist ohne schriftliche Fixierung. Sie überleben über tausend Jahre und tradieren die alte heidnische Vorstellungswelt bis in die frühe Neuzeit, wo sie im Volksglauben weiterleben. Offenkundig sollten sie nie aufgeschrieben werden – sie waren nicht für das Pergament gedacht. Die Texte, die schließlich doch irgendwie in die Codices gelangt sind, stellen nur einen kleinen Rest der einstmals reichen mündlichen Tradition dar, bilden aber ein Korpus aus hocharchaischen sprachlich und kulturhistorisch überaus interessanten Zeugnissen.

Mit dem ersten der beiden Sprüche kann ein Gefangener mittels Wortmagie auch aus der Entfernung von seinen Fesseln befreit werden – eine Vorstellung, die uns heute eher absurd erscheint. Der zweite Zauberspruch gehört zu den Heilsprüchen. Mittels Zauberspruch eine Wunde oder Verletzung zu heilen, war verbreitete Praxis und wurde bei Mensch und Tier angewendet. Das Besprechen von Wunden war bis in die frühe Neuzeit gängig. Im zweiten Zauberspruch geht es um die Heilung eines verletzten Pferdefußes. Beide Sprüche sind nach demselben Prinzip aufgebaut: Zunächst wird das aktuelle Geschehen in einer erzählenden Einleitung (Historiola) in Parallele zu einer mythischen Situation gesetzt, in der der Zauberspruch bereits einmal geholfen hat. Durch diese Erinnerung an eine vorbildhafte Situation, ei-

Handschrift

Eiris sazun idisi sazun hera duoder suma
hapt heptidun sumaherilezidun sumaclu
bodun umbicuonio uuidi insprinc hapt
bandun inuar uigandun .H.
Phol ende uuodan uuorun ziholza duuuart
demobalderes uolon sin uuoz birenkiet
thu biguolen sinhtgunt sunna era suister
thu biguolen friia uolla era suister thu
biguolen uuodan so he uuola conda
so sebenrenki sosebluotrenki sofelidi
renki ben zi bena bluot zibluoda
lid zi geliden sosegelimida sin

Originalgetreue Wiedergabe

Eiris sazun idisi sazun hera duoder suma
hapt heptidun sumaherilezidun sumaclu
bodun umbicuonio uuidi insprinc hapt
bandun inuar uigandun .H.
Phol ende uuodan uuorun ziholza duuuart
demobalderes uolon sin uuoz birenkiet
thu biguolen sinhtgunt sunna era suister
thu biguolen friia uolla era suister thu
biguolen uuodan so he uuola conda
so sebenrenki sosebluotrenki sofelidi
renki ben zi bena bluot zibluoda
lid zigeliden sosegelimida sin

Lesefassung

Eiris sâzun idisi, sâzun hêra duoder.
Suma hapt heptidun, suma heri lezidun,
suma clûbôdun umbi cuoniouuidi:
insprinc haptbandun, inuar uigandun!
Phol ende Uuodan uuorun zi holza.
Dû uuart demo Balders uolon sîn uuoz birenkiet
Thû biguol en Sinhtgunt, Sunna era suister;
thû biguol en Frîia, Uolla era suister;
thû biguol en Uuodan, sô he uuola conda:
sôse bēnrenkî, sôse bluotrenkî, sôse lidirenkî:
bēn zi bēna, bluot zi bluoda, lid zi geliden,
sôse gelimida sîn.

Übersetzung

Einst saßen Zauberfrauen, saßen hier, (da) und dort.
Einige hefteten die Haft, einige hemmten das Heer,
einige klaubten ringsum an den Fesseln:
Entspringe den Haftbänden, entfahre den Feinden!
Phol und Wotan begaben sich in den Wald.
Da wurde dem Balders Fohlen sein Fuß verrenkt/eingerenkt.
Da besprachen ihn Sinhtgunt, die Schwester der Sunna,
da besprachen ihn Freia, die Schwester der Volla,
Da sprach ihn Wotan, wie (nur) er es gut konnte.
So wie die Knochenrenke, so sei auch die Blutrenke und die Gliederrenke:
Knochen zu Knochen, Ader zu Ader, Glied zu Gliedern, auf dass sie fest zusammengefügt seien!

nen Präzedenzfall, soll die Wirksamkeit der eigenen Zauberhandlung bestärkt werden. Nach dieser kurzen Erzählung folgt die eigentliche Beschwörungsformel (Incantatio), der Zauberspruch, der sich durch besondere Rhythmik und Klangfülle auszeichnet und sich dadurch vom epischen Teil abhebt.

Der erste Zauberspruch

Die Historiola des ersten Spruches beschreibt uns eine weitgehend unklare mythologische Situation, für die es in der mittelalterlichen Überlieferung keine Anknüpfungsmöglichkeiten gibt. Wir haben hier mit großer Wahrscheinlichkeit eine Schlachtfeldsituation vor uns, denn in der zweiten Zeile wird das Wort „heri“ (Heer) erwähnt. Dort agieren drei

- 3 itis (hier Nominativ Plural idisi): „hochstehende Frau“ (vgl. AWB 4, S. 1759). Die althochdeutschen Wörter können online im Althochdeutschen Wörterbuch (AWB) der Sächsischen Akademie der Wissenschaften nachgeschlagen werden (derzeit bis zum Buchstaben s): <http://awb.saw-leipzig.de/cgi/WBNetz/wbgui.py?sigle=AWB>.
- 4 haft (hier Akkusativ Singular hapt): „Fessel(n)“ (vgl. AWB 4, S. 589); heften (hier 3. Person Plural Präteritum heptidun): „etwas verknüpfen“ (vgl. AWB 4, S. 784).
- 5 heri (hier Akkusativ Singular heri): „Heer“ (vgl. AWB 4, S. 971); lezzen (hier 3. Person Plural Präteritum lezidun): „etwas zurückhalten, aufhalten, hemmen“ (vgl. AWB 5, S. 870). Es gibt tatsächlich Berichte von durch Zauber besieigten Heeren im nordischen und merowingischen Bereich, vgl. dazu Beck (wie Anm. 1), S. 58 ff.
- 6 klübôn (hier 3. Person Plural Präteritum clubodun): „klauben, zerpfücken“ (vgl. AWB 5, S. 264); kunauuid (hier Akkusativ Plural cuoniouuidi): „(geflochtene) Fessel“ (vgl. AWB 5, S. 472).
- 7 Hier handelt es sich um eine Endreimform. An etlichen anderen Stellen findet sich der germanische Stabreim. *fiant*, *fijant* (hier Dativ Plural uigandun): „Feind, Gegner“ (vgl. AWB 3, S. 792); *haftbant* (hier Dativ Plural haptbandun): „Fessel“ (vgl. AWB 4, S. 590).
- 8 Schon im 19. Jahrhundert wurde die Incantatio mit anderen, v. a. altindischen Zaubersprüchen verglichen und auf gemeinsame mythische Vorstellungen geschlossen, es handelt sich wohl aber um typologische Verwandtschaft. Vgl. Beck (wie Anm. 1), S. 252 ff.
- 9 Zu den drei parallelen Texten vgl. Beck (wie Anm. 1), S. 354 ff.
- 10 Der erste Merseburger Spruch wurde u. a. auch als Entbindungsspruch oder als Spruch zur Abwehr von Epilepsie, Impotenz oder Sterilität gedeutet. Vgl. dazu Beck (wie Anm. 1), S. 362 ff.

Gruppen von zauberkundigen Frauen, die im Text „idisi“ genannt werden: „eiris sâzun idisi, sâzun hêra duoder“ („Einst saßen Zauberfrauen, saßen hier, (da) und dort.“). Wir erfahren nichts darüber, wer sie waren. Sie wurden von der Forschung gleichgesetzt mit den nordischen Nornen, Walküren oder den weisen Frauen, die Tacitus beschreibt und somit mit weiblichen Gottheiten, die schicksalhaft in den Verlauf einer Schlacht eingreifen. Das althochdeutsche Wort „itis“ bezeichnet allerdings einfach eine höhergestellte Frau, es wird häufig sogar im christlichen Kontext verwendet³. Im Folgenden wird beschrieben, wie diese Frauen in drei Gruppen an drei verschiedenen Stellen das Kampfgeschehen beeinflussen: „suma hapt heptidun⁴, suma heri lezidun⁵, suma klûbôdun umbi cuoniouuidi“⁶ („Einige hefteten die Haft, einige hemmten das Heer, einige klaubten ringsum an den Fesseln.“). Die Interpretation dieser Sätze ist nicht unumstritten: Möglicherweise fesselt die erste Frauengruppe (hinter dem eigenem Heer?) bereits gefangene Gegner, eine zweite Gruppe versucht (zwischen den Heeren?), das gegnerische Heer aufzuhalten, und eine dritte Gruppe löst (hinter dem gegnerischem Heer?) die Fesseln der eigenen Gefangenen. Die letzte Handlung ist am wichtigsten, sie nimmt eine ganze Langzeile ein und enthält die Incantatio, den Lösezauber, die Formel zur Fessellösung: „insprinc haptbandun, inuar uîgandun“⁷ („Entspringe den Haftbanden, entfahre den Feinden!“). Ein Gefesselter soll sich aus den Fesseln lösen und den Feinden entfliehen. In diesem zweiteiligen Zauberspruch wird die Wortmagie durch besondere Stilmittel, die Parallelität der beiden Teile und den Reim, unterstrichen.

Die Vorstellung von fernwirkenden Lösezaubern ist keine typisch germanische – man findet Parallelen überall auf der Welt.⁸ Im germanischen Kontext ist vergleichbares Gedankengut v. a. im altisländischen Bereich nachgewiesen: „Wenn man Fesseln dir um die Knöchel knüpft, dann will ich Lösezauber deinem Gelenk sprechen, dann springt das Band vom Bein“ (Grógald, Sage von Groa 10, ähnlich Hávamál 149). Auch in Bedas Kirchengeschichte aus dem 8. Jahrhundert gibt es eine ähnliche Stelle (IV,20), die die Lebendigkeit dieser Vorstellung erweist: „er fragte, ob er lösende Runen kenne und niedergeschriebene Runenstäbe bei sich trüge, über die Menschen dummes Zeug schwätzen und sagen, dass man den Gefangenen in der Tat nicht fesseln könne“. Die Übernahme dieser Vorstellung auch in den christlichen Bereich beweist ein Bericht in der berühmten Chronik Thietmars von Merseburg: ein Gefan-

gener sei allein durch das Lesen von Seelenmessen seiner Frau befreit worden (I,21).⁹

Man hat versucht, den ersten Merseburger Zauberspruch aus dem Kontext von Kampf und Kriegslist, der für Zaubersprüche nicht typisch ist, zu lösen und ihn anders zu interpretieren: Zaubersprüche sind besonders häufig im Bereich von Krankheiten und deren Heilung überliefert. Der Spruch könnte auch als magisches Binden und Lösen von Krankheiten zu verstehen sein. Dann wäre unter „fijant“ ein Krankheitsdämon zu verstehen, „haftbant“ dagegen als Fessel einer Krankheit.¹⁰ Ähnliche Heiltexte und Zaubersprüche zum magischen Binden von Krankheiten sind aus der antiken Medizin bekannt¹¹: Zaubersprüche sind oft in medizinischen Sammelhandschriften überliefert, wo sie zwischen traditionellen Heilanweisungen stehen. Diese Überschneidung von Magie und Medizin bezeugt schon ein Ausspruch, der dem Asklepios, dem Begründer und Gott der Heilkunst, zugeschrieben wird: „Zuerst das Wort, dann die Pflanze, zuletzt das Messer“. Auch im Codex I, 136 aus Merseburg sind medizinische Texte eingebunden, wie z. B. der lateinische Spruch gegen Fieber einige Seiten weiter vorn.

Viel diskutiert wurde schließlich auch das den ersten Spruch beendende, in zwei Punkte eingeschlossene H. Handelt es sich hier um die Initiale des Schreibernamens? Es könnte auch für das Verderben bringende Hagel-Runenzeichen stehen oder auch Platzhalter für einen einzusetzenden Namen sein.

Der zweite Zauberspruch

Der zweite Zauberspruch, deutlich länger als der erste, enthält die Zauberformel zur Heilung einer Beinverletzung bei einem Pferd. Anders als der erste Spruch fügt sich der zweite gut in die sonstige Überlieferung althochdeutscher Zaubersprüche ein, denn unter den Heilsprüchen sind etliche weitere Pferdesprüche überliefert.¹² Die Geschichte, die zu Beginn des Spruchs erzählt wird und die mythische Ursituation aufruft, ist komplexer als beim ersten Zauberspruch. Besonders spannend ist hierbei, dass die handelnden Personen Götter sind, die zum Teil aus der germanischen Religion bekannt sind. Anders als im hohen Norden ist über die Götter, die die Germanen auf dem Kontinent verehrten, nicht allzu viel bekannt – der zweite Merseburger Zauberspruch bietet hier altes mythologisches Material. Von den sieben erwähnten Namen sind vier aus der skandinavischen Mythologie bekannt (Wotan/Odin, Balder/Baldur, Friia/Frigg, Volla/Fulla), zwei (Phol, Sinth-

gunt) sind nur hier, im zweiten Zauberspruch belegt. Vermutlich war die erzählte Geschichte allgemein bekannt, so dass der Vorfall nur andeutet werden musste: „Phol ende Uuodan uuorun zi holza. Dû uuart demo Balderes uolon sîn uuoz birenkit“ („Phol und Wotan begaben sich in den Wald. Da wurde dem Balders Fohlen sein Fuß verrenkt/eingerenkt.“)

Im ersten Teil der Historiola wird erzählt, dass zwei Personen, von denen einer der oberste Gott des germanischen Pantheons, der wundermächtige Wotan ist, sich (zu Pferd?) in den Wald begeben. Die zweite Person ist der sonst nicht aus der Überlieferung bekannte Phol. Das Pferd einer Balder genannten Person wird dabei verletzt (oder ist es bereits). Balder ist uns aus der nordischen Überlieferung als Licht- und Vegetationsgott bekannt – hier tritt er nun auch im kontinentalgermanischen Zusammenhang auf.¹³ Mit der Erwähnung des Balder stößt man bereits auf ein Problem, denn diese (dritte?) Person wurde vorher nicht erwähnt. Ist Balder mit seinem verletzten Pferd bereits vor Ort, und Phol und Wotan begeben sich dorthin? Vielleicht hat Balder Phol zurückgeschickt, um den zaubermächtigen Wotan zu holen. Oder ist Balder ein Zweitname des Phol? Hier sind viele verschiedene Interpretationen möglich. Ein zweites Problem des ersten Satzes ist die Bedeutung des Verbs „faran“.¹⁴ Der Zusammenhang mit dem im folgenden Satz erwähnten „folo“¹⁵ legt eine Bedeutung „reiten“ für „faran“ nahe, die für das Verb im Althochdeutschen sonst nicht überliefert ist. Drittens wirft das Wort „birenkit“ Probleme auf: Bedeutet es „verrenken“ oder „einrenken“?¹⁶ Wie es zu der Verletzung des Pferdefußes kam, wird nicht erzählt. Die Frage ist, ob sich das Götterpferd im Moment des erzählten Geschehens den Fuß verrenkt oder ob die Heilung der Verletzung¹⁷ (das „Bei-Renken“, also das Wiedereinrenken) durch die nun herbeikommenden Götter erzählt wird. Im zweiten Teil der Historiola sind offenbar zwei Göttinnen zum Ort des Geschehens hinzugerufen worden, die den verletzten Fuß nun, gemeinsam mit Wotan, in dreifacher Parallele besprechen: „thû biguol en Sinthgunt, Sunna era suister; thû biguol en Frîia, Uolla era suister; thû biguol en Uuodan, sô he uuola conda“ („Da besprach ihn Sinthgunt, die Schwester der Sunna, da besprach ihn Freia, die Schwester der Volla, da besprach ihn Wotan, wie [nur] er es gut konnte.“). Der terminus technicus für das Besprechen, das wohl eigentlich als eine Art Sprechgesang vorzustellen ist, ist im althochdeutschen Verb „bigalan“¹⁸ erhalten und nur hier, im zweiten Merseburger Zauberspruch, überliefert. Auch die nun genannten vier Göt-

tinnennamen Sinthgunt, Sunna, Frîia und Uolla werfen Fragen auf. Handelt es sich um zwei Göttinnen, die durch den Zusatz der Namen ihrer Schwestern legitimiert werden, wie es der Singular der Verbformen nahelegt? Oder werden hier vier Göttinnen erwähnt und die asyndetisch gereihten Namen sind in der neuhochdeutschen Übersetzung mit „und“ zu verbinden (also Sinthgunt und Sunna bzw. Frîia und Uolla)? Nur Freia, die Gattin Wotans, ist uns aus der nordischen Mythologie und auch im kontinentalgermanischen Zusammenhang bekannt, Volla hat möglicherweise eine Parallele in der altnordischen Fulla, die Namen Sinthgunt und Sunna sind nicht anderweitig überliefert.¹⁹

Nach den Göttinnen kommt nun Wotan zu Wort: Kennt nur er die heilkräftige Formel oder ist zur Komplettierung der Sprüche der Göttinnen sein abschließender Segen von Nöten? Dass Wotan zauberkundig ist, wissen wir aus der nordischen Überlieferung. Er erwarb sich das Wissen um Runen, Magie und Zaubersprüche in neun schmerzhaften Nächten, die Sehergabe bezahlte er mit einem Auge. Nach der zweiteiligen Historiola folgt als dritter Teil des Spruches der zweimal dreigliedrige Zauberspruch selbst, die Incantatio: „sôse bënrenkî, sôse blutrenkî, sôse lidirenkî: bën zi bêna, bluot zi bluoda, lid zi geliden, sôse gelimida sîn“²⁰ („So wie die Knochenrenke, so sei auch die Blutrenke und die Gliederrenke: Knochen zu Knochen, Ader zu Ader, Glied zu Gliedern, auf dass sie [wie] fest geleimt seien!“).

Der Zauberspruch nennt nach magischer Tradition die zu heilenden Teile des Beines von innen nach außen: Zuerst müssen die Knochen wieder verbunden werden, danach die Blutbahnen und schließlich das umschließende Fleisch. Sie sollen wieder fest zusammengefügt, verbunden sein. Auch dieser Zauberspruch zeichnet sich durch besondere Gestaltungsmittel, durch parallele Strukturierung, Wiederholungen, Reime und Klangfülle aus. Die Kraft der Magie beruht hier wie bei allen Zaubersprüchen auf der besonderen Wirkmächtigkeit des Wortes, der durch diese besonderen Stilmittel unterstrichen wird.

Sind die Merseburger Zaubersprüche heidnisch oder christlich?

Die aus der germanischen Mythologie bekannten Götternamen des zweiten Spruches sprechen für dessen Verwurzelung im Heidnisch-Germanischen – das ist Forschungskonsens. Schwieriger ist die Beurteilung der Situation beim ersten Spruch, in welchem keine Gottheiten angerufen werden. Da beide Sprüche gemeinsam überliefert sind, wird meist auch der

11 Drei zaubernde Frauen finden sich ebenso auch in spätantiken Zauberformeln: In einem Buch über Heilmittel des römischen Beamten Marcellus Empiricus von Bordeaux, das auch magische Vorstellungen enthält, sind solche Sprüche mit bindenden und lösenden Frauen überliefert. Von Marcellus stammt auch der Satz: „denn ein zuverlässiges Mittel für die Heilung ist ein Zauberspruch, der aus dunklen Worten heraus Wunder bewirkt“.

12 Es verwundert nicht, dass gerade das Pferd Gegenstand so vieler Heilsprüche wurde, denn es war im Mittelalter von großem Wert. Zu den anderen acht althochdeutschen Zaubersprüchen für Pferde vgl. Beck (wie Anm. 1), S. 366.

13 Bereits Jacob Grimm sah durch die Erwähnung des Lichtgottes Balder eine Verbindung zum Jahreszeitenmythos der nordischen Mythologie: Balders Verletzung und Tod bewirkt Unheil auf der Erde, seine Heilung dagegen die Wiederkunft des Lebens im Frühling. Auch das durch den Sturz und die Verletzung des Pferdes entstandene Unheil muss wieder „eingerenkt“ werden.

14 faran (hier 3. Person Plural Präteritum uuorun): hier „zu Pferd reiten“ (vgl. AWB 3, S. 570).

15 Mit folo wird auch im Althochdeutschen (AWB 3, S. 1066, hier Dativ Singular uolon) eigentlich das Fohlen des Pferdes bezeichnet, hier steht es aber wohl für das Pferd allgemein, bestenfalls für ein junges Pferd.

16 bi-renken (hier Partizip Präteritum birenkit, verschrieben für birenkit; vgl. AWB 7, S. 907). Die ältere Forschung seit Grimm ging von der Bedeutung „verrenken“ aus, nach neuestem Forschungsstand ist wohl „einrenken“ zu übersetzen. Vgl. Beck (wie Anm. 1; S. 160 f).

17 Es handelt sich wohl um eine distale Fraktur oder Verrenkung, vgl. Beck (wie Anm. 1), S. 367.

18 bi-galan (hier 3. Person Singular Präteritum biguol): „etwas mit Zauberformeln besprechen“ (vgl. AWB 4, S. 27).

19 Naheliegender ist, dass es sich um Namen von Göttinnen handelt. Sinthgunt, die „Wegkämpferin“, die als Schwester der Sunna beschrieben wird, könnte eine Mondgöttin sein. Bei Sunna könnte es sich um die Personifizierung der Sonne, eine Parallele zur skandinavischen Göttin Sol handeln.

20 bein (hier Nominativ und Dativ Singular ben/bena): „Knochen“ (vgl. AWB 1, S. 846); bluot (hier Nominativ und Dativ Singular bluot/bluoda): „Blut“ (vgl. AWB 1, S. 1234); lid, gilid (hier Nominativ Singular und Dativ Plural lid/geliden): „Körperglied“ (vgl. AWB 5, S. 898 ff.); limen (hier Partizip Präteritum gelimida): „fest verbinden“ (vgl. AWB 5, S. 997).

erste Spruch nicht im christlichen Bereich verortet. Die ältere Forschung hat vor allem in den Zauberafrauen eine Analogie zu den Walküren der nordischen Mythologie gesehen, das althochdeutsche Wort „itis“ ist aber vornehmlich im christlichen Kontext überliefert. Aus späterer Zeit stammen typologisch verwandte Drei-Frauen-Segen, die ebenfalls christlich sind. Der heidnisch-germanische Charakter von Zaubersprüchen an sich steht also der Überlieferung in einer christlich-theologischen Handschrift gegenüber.

Viele andere Zaubersprüche der althochdeutschen Überlieferung, die von ihrer Thematik her noch der alten paganen Tradition und magischen Gebräuchen verpflichtet sind, wurden in ihrem Wortlaut bereits christianisiert, das heißt, die Namen heidnischer Gottheiten wurden durch christliche ersetzt. Ein typisches Beispiel ist der zeitgleiche Trierer Pferdesegen, der Stephanus und Christus statt Phol und Wotan erwähnt, und an dessen Ende ein dreifaches Vater-unser zu sprechen ist. Hier wird deutlich, wie fließend die Grenzen zwischen Heidentum und Christentum, zwischen alten magischen Gebräuchen und christlichen Segen in dieser Zeit waren. Noch im 16. Jahrhundert ist in Süddeutschland das Besprechen eines verletzten Fußes bei Mensch oder Pferd nachgewiesen, allerdings auch hier unter Hinzunahme von Vater-unser, Ave Maria und Glaubensbekenntnis. Dieser Synkretismus hat bis in die Neuzeit hinein bestanden und lässt sich an vielen Beispielen belegen. Zaubersprüche und Segensformeln weisen formale Ähnlichkeiten auf und dienen demselben Zweck.

Warum wurden heidnische Zaubersprüche in einer christlichen Handschrift toleriert?

Man hat sich immer wieder gefragt, wie diese beiden heidnischen Sprüche in einen Codex kirchlichen Inhalts gelangen konnten. Wie konnten von der Kirche verbotene Worte auf demselben Pergamentblatt geduldet werden wie die Lobpreisung Gottes? Wussten die Mönche überhaupt von den Sprüchen und verstanden sie sie? Hat etwa ein notorischer Heide sie in die theologische Sammelhandschrift eingeschleust? Wollte man die Worte aus grauer Vorzeit so vor dem Untergang bewahren und konservieren? Die Frage nach der Legitimierung ihrer Aufzeichnung wurde von der Forschung verschieden beantwortet:

Vielleicht wurden die Zaubersprüche ganz bewusst tradiert, um heidnische magische Praktiken gerade im Grenzgebiet erkennen zu kön-

nen und den Missionaren zur Verfügung stellen zu können. In Fulda, wo die Sprüche aufgezeichnet wurden, interessierte man sich für die germanische Tradition – es könnte also das Interesse von christlichen Gelehrten dahinterstecken. Andererseits hat man in der Aufzeichnung heidnischer Sprüche in einem theologischen Codex auch Anzeichen für den Synkretismus dieser Zeit sehen wollen: In der Missionszeit wurde der alte Glaube wohl parallel zur neuen Religion praktiziert und womöglich eine Zeitlang auch toleriert. Gerade im Missionsgebiet wird man mit solchen Überschneidungen rechnen müssen. Möglicherweise wollte man die Sprüche auch zur medizinischen Nutzanwendung bewahren, weil man an ihre Wirksamkeit fest glaubte. Es gab ein praktisches Interesse an solchen Heilformeln. Die Nähe zum christlichen Segen machte das leicht möglich: Magie und Benediktion liegen hier nah beieinander.

Die überzeugendste These ist schließlich, dass die Aufzeichnung zu dieser Zeit, mit ungefähr 100 Jahren Abstand, bereits unbedenklich war und nicht heimlich erfolgte. Der christliche Glaube war inzwischen fest verankert, man hatte genug Abstand zu den Riten der Vorzeit und konnte sich mit ihnen genauso legitim beschäftigen, wie mit den Autoren der (heidnischen) griechisch-römischen Antike, die zum klösterlichen Curriculum gehörten. Nicht die Lebendigkeit des alten Glaubens war Grund für die Niederschrift, sondern deren unbedenkliche Aufzeichnung aus distanzierendem gelehrten Interesse. Man war sich der Festigkeit des neuen Glaubens so sicher, dass man die gelehrte Beschäftigung mit heidnischen Vorstellungen erlauben konnte.

Für uns heute ist unvorstellbar, wie man im Mittelalter an die Wirksamkeit von Wortmagie und Zaubersprüchen glauben konnte. Magie war jedoch in der Vorstellungswelt der Menschen fest verankert. Mit unseren heutigen rationalen Denkmustern kann der Glaube an die Macht der Sprache und symbolischer Handlungen kaum noch erfasst werden. Die Zauberkraft, die man im Rhythmus magischer Worte verborgen sah, stellte man sich überaus wirkmächtig vor. Bei der Heilung von Wunden wurden Zaubersprüche sicher begleitend zur Verabreichung von Kräutern und Tinkturen angewendet, die ihre Heilwirkung entfalteten. Die Zaubersprüche sind ein typisches Beispiel für die althochdeutsche Überlieferung zwischen zwei Welten: sie vereinen Altes und Neues, Germanisches und Christliches und gestatten uns einen, wenn auch verschleierte Blick in eine mythisch-magische Vorzeit.

Autorin

Aletta Leipold
Sächsische Akademie der
Wissenschaften zu Leipzig
Karl-Tauchnitz-Straße 1
04107 Leipzig
leipold@saw-leipzig.de